

ROLF KUITHAN: Die Benediktinerabtei Zwiefalten in der kirchlichen Welt des 12. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Untersuchung der Zwiefalter Memorialquellen. Bestandteil des Quellenwerkes *Societas und Fraternitas*. Phil. diss. masch.: Münster 1997. 313 S. Kart.

Daß Memorialquellen immer mal wieder als »neue« Quellen bezeichnet werden, heißt nicht, daß sie wirklich neuentdeckt worden wären; vielmehr sind die liturgischen Quellen aus Kirchen und Klöstern schon seit langem bekannt und teilweise auch ediert. Dazu gehören insbesondere Necrologe (Totenbücher), die die Namen der Verstorbenen nach ihren Todestagen geordnet enthalten, aber auch die Namen von Stiftern und Wohltätern der geistlichen Gemeinschaft, die in das Gebetsgedenken eingeschlossen waren. »Neu« aber war die seit Mitte der fünfziger Jahre gewachsene Erkenntnis, daß die Masse der in diesen Quellen überlieferten Namen Einblick in das soziale und räumliche Beziehungsnetz der Gemeinschaft selbst erlaubt. Das an der Universität Münster angesiedelte Projekt »Societas et fraternitas« machte sich seit Mitte der sechziger Jahre Edition und Analyse der gesamten Memorialüberlieferung zur Aufgabe (Vgl. Karl Schmid u. Joachim Wollasch, *Societas et Fraternitas*. Begründung eines kommentierten Quellenwerkes zur Erforschung der Personen und Personengruppen des Mittelalters, in: *Frühmittelalterliche Studien* 9, 1975, S. 1–48; Joachim Wollasch, *Das Projekt Societas et Fraternitas*, in: *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*, hg. von Dieter Geuenich und Otto Gerhard Oexle, Göttingen 1994, S. 11–31). In diesen Rahmen gehört auch Kuithans Studie, eine bereits 1989 bei Joachim Wollasch in Münster vorgelegte Dissertation; auf der Grundlage der in den MGH schon 1888 edierten Zwiefalter Memorialquellen wird erstens das Beziehungsnetz rekonstruiert, das die Abtei Zwiefalten mit seiner geistlichen Umwelt im 12. Jahrhundert verband, und zweitens das Verhältnis zwischen Zwiefalten und seiner Mutterabtei, St. Aurelius in Hirsau, näher beleuchtet.

Zunächst werden die mittelalterliche Memorialüberlieferung und ihre neuzeitlichen Bearbeitungen (S. 9–47) gesichtet. Die spröden Quellen bedürfen überaus sorgfältiger Interpretation, um eine Vorstellung vom konkreten Vollzug der Memoria zu vermitteln. Zu diesem Zweck legt der Verfasser die Verbindungen zwischen den wenigen kopial überlieferten Schenkungen mit den Eintragungen der Donatoren in den Necrologien offen (S. 50–57), erstellt ein Verzeichnis jener Personen, an deren Todestagen eine besondere Memoria in Form eines Offiziums, des Aufstellens von Kerzen oder der Gewährung von Präbenden durchgeführt wurde (S. 58–66) und rekonstruiert das den Zwiefalter Totenbüchern eigentümliche Einteilungsprinzip in vier Rubriken: An erster Stelle wurden üblicherweise Äbte und Mönche Zwiefaltens verzeichnet, dann die Nonnen und Konversen, dann Weltgeistliche und schließlich Laien (S. 66–75). Dabei belegen die Memorialzeugnisse eindeutig, daß Zwiefalten zu den sogenannten »Doppelklöstern« gehörte, in denen Mönche und Nonnen zusammen lebten (S. 73 Anm. 43). Trotz des nahezu vollständigen Verlusts der Zwiefalter *Consuetudines* kann Kuithan wahrscheinlich machen, daß das Totengedenken der oberschwäbischen Abtei maßgeblich am Hirsauer Vorbild orientiert war (S. 76–80). Die Einsicht in den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Heiligenverehrung und Totengedenken im praktischen Vollzug der Memoria führt zu einer Untersuchung des Zwiefalter Martyrologs; Kuithan identifiziert es überzeugend als eine Abschrift des verlorenen Hirsauer Festverzeichnisses, die offenbar zur Gründung der Zwiefalter Marienabtei 1089 aus dem Mutterkloster mitgebracht wurde (S. 85–107). Den in Zwiefalten kommemorierten Päpsten, Bischöfen, Äbten und Pröpsten gilt ein umfangreicher Personenkommentar, der vor allem Aufschluß gibt über die Beziehungen dieser Personen zur Abtei und damit über den Grund ihrer Aufnahme in deren Totengedächtnis (S. 109–270); nur selten liegen die Verhältnisse so klar wie im Fall der vier Äbte des böhmischen Klosters Kladrau, der einzigen Tochtergründung Zwiefaltens (S. 192–198); andere Erwähnungen wie beispielsweise die des Abtes Lambert aus Chemnitz erfordern dagegen detektivische Spürarbeit (S. 170–174). Aus den Spuren des Totengedenkens für Hirsauer Äbte und Konventualen (S. 271–289) kann gefolgert werden, daß mit den Beziehungen zwischen Mutterabtei und Tochtergründung keineswegs eine dauernde Unterordnung oder gar Einordnung Zwiefaltens in eine Hirsauer Kongregation verbunden war; damit wird ein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal zwischen dem cluniazensischen Klosterverband und dem von Hirsau geprägten Mönchtum greifbar. Ein Überblick über die räumliche Ausdehnung und den zeitlichen Schwerpunkt des geistlichen Beziehungsnetzes der Abtei beschließt die Darstellung (S. 291–302).

Man wird das Fehlen einer Zusammenfassung beklagen dürfen, die aus der Fülle der interessanten Einzelergebnisse ein Bild der Zwiefalter Memorialpraxis vor dem Hintergrund von Memoria als einem »totalen sozialen Phänomen« entwirft; das religiöse Phänomen der Memoria hätte dann zugleich als politisches, soziales und ökonomisches erkennbar werden können. Weil aber die weltlichen Kommemorierten ausgeblendet bleiben, bleibt auch die Vernetzung Zwiefaltens mit seiner laikalen Umwelt unerörtert. Natürlich gehören diese Aspekte nicht in den engeren thematischen Horizont der Frage nach Zwiefaltens Stellung in der kirchlichen Welt des 12. Jahrhunderts, jedoch unterbindet diese enge thematische Begrenzung etwa auch die Frage nach der Memoria des Stifters, Graf Liutolds von Achalm. Kuithan selbst spricht diesen Mangel an (S. 291). Mittlerweile ist aus seiner Feder eine Untersuchung zum Stiftergedenken erschienen (Rolf Kuithan, Das Totengedenken für Graf Liutold von Achalm, in: Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer, hg. v. Heinz Alfred Gemeinhardt u. Sönke Lorenz, Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr, Reutlingen 2000, S. 75–111), die eigentlich ebenso Einführung wie Ergänzung zur vorliegenden Arbeit darstellt. In diesem Zusammenhang bleibt schließlich noch eine Neuentdeckung zu erwähnen: Sönke Lorenz machte jüngst auf eine Zeichnung aus der Zeit um 1730 aufmerksam, die das Aussehen von Liutolds Grabmal und auch seine Inschrift überliefert, die unter anderem die Aufforderung zum Fürbittgebet für den Stifter enthält; außerdem befand sich an der Wand über dem Grabmal ein Fresko mit dem Jüngsten Gericht, das auch die in Gebetshaltung knienden Stifter und ihre in Zwiefalten bestatteten nächsten Verwandten zeigte (Abbildung und Transkription der Inschriften bei Sönke Lorenz, Graf Liutold von Achalm († 1098) – ein Klosterstifter im Zeithorizont des Investiturstreits, in: Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer, hg. v. Heinz Alfred Gemeinhardt u. Sönke Lorenz, Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr, Reutlingen 2000, S. 11–55, S. 53f.). Die Erkenntnis, daß auch Bilder im Dienst der Memoria standen, hat sich mittlerweile als besonders fruchtbar erwiesen (Genannt seien nur Otto Gerhard Oexle, Memoria und Memorialbild, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. v. Karl Schmid u. Joachim Wollasch, München 1984, S. 384–440; Hermann Kamp, Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin, Sigmaringen 1993; Tanja Michalsky, Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien, Göttingen 2000), und eine Untersuchung der hochmittelalterlichen Memorialpraxis in Zwiefalten könnte jetzt auch um diesen Aspekt ergänzt werden.

*Knut Görich*

Beiträge zur Geschichte des Paulinerordens, hg. v. KASPAR ELM (Berliner Historische Studien, Bd. 32; Ordensstudien, Bd. XIV). Berlin: Duncker & Humblot 2000. 333 S. Kart. DM 124,-.

LORENZ WEINRICH: Das ungarische Paulinerkloster Santo Stefano in Rom (1404–1579) (Berliner Historische Studien, Bd. 30; Ordensstudien Bd. XII). Berlin: Duncker & Humblot 1998. 383 S. Kart. DM 104,-.

Der 1308 als »ordo canonicus secundum regulam S. Augustini« in Ungarn gegründete Eremitenorden sah in Paulus von Theben seinen Patron (1381 Translation der Gebeine nach Buda) und legendären Gründer. Ein von der kirchlichen Autorität unterstützter Zusammenschluß unterschiedlicher Eremitengruppen ist im 13. Jahrhundert häufiger zu beobachten (Wilhelmiten, Augustinereremiten etc.), die Pauliner besaßen keinen eigentlichen Gründer. Die Eremiten (Semireligiosen) wurden von der kirchlichen Hierarchie stets skeptisch betrachtet, deshalb erscheint der Versuch einer Konzentrierung und Einordnung von kurialer Seite konsequent. Unterstützt wurden die Pauliner, die zeitlich verzögert im 14. Jahrhundert ihre Blüte erlebten (bes. in Ungarn und Polen, aber auch in Süddeutschland), von sozial niederen Schichten, sie lebten abseits der großen politischen und wirtschaftlichen Zentren, ihre Konventsgrößen blieben klein. Sie antworteten spirituell auf die spätmittelalterlichen Strömungen bei deren Suche nach einer neuen Innerlichkeit (*Kaspar Elm*).

Die Vita Sancti Pauli des Hieronymus, von diesem bewußt gegen die athanasische Vita Antonii für ein gehobenes christliches Publikum im Westreich geschrieben, stilisiert Paulus zum ersten Eremiten überhaupt, der statt einem blutigen Martyrium jenes der radikalen Weltentsagung und Askese suchte (*Stefan Rebenich*). Diese Vita wurde im Orden umgeschrieben und neu interpretiert